

## EINLEITUNG

---

Im Zeitalter so genannter Reproduktionstechnologien scheinen sich die Menschen von alten Banden befreien zu können. Das erweitert die Perspektiven auf die eigene Geschichte, die immer auch eine Geschichte der Sexualität und verwandtschaftlicher Beziehungen war. Von alters her scheint auf den Akt des Zeugens das Schicksal ödipaler Verstrickungen zu folgen. Trotz aller Versuche des Herrengeschlechts sich seiner pongiden Ursprünglichkeit zu entledigen, verfolgte diese sie wie ein Fluch, band es an das Kreatürliche und die Flucht vor diesem. Die *differentia specifica* zwischen Menschen und Affen lässt sich nicht nur als taxonomische Spitzfindigkeit, sondern auch als Politikum begreifen.<sup>1</sup> Dies zumindest ist die bislang dominierende Vorstellung über die Beziehung der Menschen zu anderen Tieren, die in den molekular-verwandtschaftlichen Verstrickungen mit dem Affengeschlecht und der gewaltsamen Scheidung von diesem ihren Anfang nahm. Im Folgenden soll einer anderen, weniger bekannten und damit auch schlechter dokumentierten Geschichte der Menschen mit einer ihr engstens verbundenen Spezies nachgeforscht werden. Denn ebenso wenig wie den Fortpflanzungsarten in der Natur Grenzen gesetzt sind, so auch nicht dem Begehren. Befreien wir uns von alten Banden, lassen wir uns den Blick nicht von gesellschaftlichen Zwängen auf die natürliche Vielfalt verstellen. Nicht verwandtschaftliche Nähe prägte die Beziehungen der Menschen zu den Wölfen, es war Affinität, Liebe, Agape<sup>2</sup>, etwas, was sich

- 
- 1 In ihrem Buch *Primate Visions. Gender, Race and Nature in the Modern Science* geht Donna J. Haraway ausführlich auf die Primatologie als Politikum ein.
  - 2 Agape, griech. Liebe, bezeichnet bei Platon im Gegensatz zur erotischen Liebe die (zweckfreie) Liebe Gottes zu den Menschen. In der christlichen

auf andere Weise fortpflanzte als durch einen Geschlechtsakt. Es war eine Beziehung, die sich tiefer in den Lebenscode beider Spezies einschrieb, als dies bislang vermutet wurde. Es hört sich an wie ein postmodernes Märchen oder wie eine Science-Fiction-Erzählung aus der *Xenogenesis-Trilogie* von Octavia E. Butler<sup>3</sup>, was Evolutionsbiologinnen und -biologen in jüngster Zeit über den Beginn der Menschheitsgeschichte erzählen, über eine Zeit, da sich *Homo erectus* zu den verschiedenen Formen des *Homo sapiens* entwickelte.

Damals, so wird berichtet, gab es vermutlich eine Symbiose zwischen den frühen Menschen und einer anderen Spezies Tier, wie es sich der zivilisierte Mensch von heute kaum vorstellen kann oder vorstellen mag; schließlich hat *animale rationale* sich des animalischen Teils seiner selbst zu entledigen versucht. Die Nähe zum Tier begreift er als Kränkung. Durch sie sieht sich das menschliche unter den Tieren seiner Sonderstellung, Autonomie und Allmacht beraubt. Und doch gilt es, sich auf die zugleich kränkende wie heilsame Koevolutions-Geschichte einzulassen. Sie ist heilsam in Hinblick auf den Größenwahn des *Homo sapiens sapiens*, da sie ermöglicht, zurück in die Zukunft zu blicken: *Homo erectus* auch Java- und Pekingmensch genannt lebte zur Zeit des Paläolithikums in kleinen, nomadisch-umherziehenden Sozialverbänden. Er ernährte sich von Pflanzen und Aas. Er wusste, bereits Feuer für sich zu nutzen, sich Kleidung und Werkzeuge aus Quarz, Bergkristallen, Sand- und Flintstein herzustellen sowie aus dem weit verbreiteten Bambus Unterkünfte zu schaffen. So war es ihm möglich, im tropischen

---

Lehre wird sie auch als Nächstenliebe bezeichnet. Zu den verschiedenen Formen der Liebe äußerte sich Erich Fromm in *The Art of Loving*. Auch hier blieb aber die Liebe zu den Nächsten auf die Liebe zur eigenen Spezies beschränkt. Lediglich an einer Stelle vergleicht er die bedingungslose Fürsorge einer Mutter zu ihrem Kind, in der sich ihre Liebe zu diesem äußere, mit der Fürsorge und damit Liebe zu Tieren und Pflanzen. In diesem Zusammenhang kommt er zu der die Mitwelt der Menschen einschließenden Aussage: »Liebe ist die tätige Sorge für das Leben und das Wachstum dessen, was wir lieben.« Erich Fromm: Die Kunst des Liebens, Frankfurt/Main: Fischer 1980, S. 37.

- 3 In ihrer *Xenogenesis-Trilogie* verarbeitet die afro-amerikanische Autorin Octavia E. Butler Themen wie Rassismus und Toleranz, Gentechnik und Selbstbestimmung. Im Mittelpunkt ihrer Erzählungen stehen die Oankali, die sich als Genhändlerinnen und Genhändler verstehen. Ihr ständiger Austausch von eigenem und zuvor fremdem Genmaterial erlaubt es ihnen, sich verschiedenen anderen Spezies anzugleichen. Der Erde und den Menschen nähern sie sich an, als dieser Planet bereits nuklear verseucht und seine Bewohnerinnen und Bewohner beinahe vollständig ausgestorben sind.

Klima des damaligen Südostasiens zu überleben.<sup>4</sup> Doch für die Entwicklung dieser frühen Menschen hin zu sesshaften Clans, die ihre Umgebung zu kultivieren verstanden und ihrem Dasein durch Kunst Ausdruck verleihen konnten, war die Beziehung zu einem Tier entscheidend, das später, über Jahrhunderte abendländischer Geschichte hinweg als Inkorporation des Bösen schlechthin gelten sollte.

Wie ist es möglich, dass mit diesem Tier nur ein negatives Bild assoziiert wird, obwohl die Zeitspanne der letzten 2.500 Jahre verschwindend gering gegenüber den Anfängen der Menschheitsgeschichte ist? Von einem abendländischen Bewusstsein aus betrachtet, mutet es wie eine Fiktion an, dass ausgerechnet Wölfe den Menschen zu einem evolutionären Sprung verholfen haben sollen, der sich während der neolithischen Revolution vor circa 14.000 Jahren vor Christus endgültig vollzogen hat und während der sich die Menschen aus ihrer Naturgebundenheit zu einem kulturschaffenden Wesen transzendieren konnten. Menschen und Wölfe sind durch eine gemeinsame Geschichte miteinander verbunden, wie sie ihresgleichen sucht. Nur in Koexistenz ist es ihnen möglich gewesen, sich unter verschiedenen klimatischen und geografischen Bedingungen weltweit auszubreiten. Zwischen den Tieren und Menschen habe sich eine Beziehung entwickelt, deren kommunikative Qualität sich unter anderem in der gemeinsamen Jagd auf Großwild äußerte. Zumindest berichten Evolutionsbiologinnen und -biologen von einer solchen Koevolution von *Homo erectus* und den Vorfahren von *Canis lupus* sowie deren domestizierten Nachkommen *Homo sapiens sapiens* und *Canis familiaris*<sup>5</sup>. Koevolution beschreibt jedoch eine Beziehung zwischen beiden Spezies, die nicht durch Herkunft und Abstammung, sondern durch ein Bündnis entsteht. Im Sinne von Gilles Deleuze und Félix Guattari entsteht diese Beziehung »durch transversale Kommunikationsformen zwischen heterogenen Populationen.«<sup>6</sup> Es ist eine »Involution, eine Form der Evolution, die zwischen Heterogenen abläuft [...], in der Geschöpfe völlig unterschiedlicher Entwicklungsstufen und Tier- und Pflanzenreiche zusammenkommen, ohne dass irgendeine Abstammung vorliegt.«<sup>7</sup> Es ist ein ineinandergewundenes Werden. »Das Werden ist involutiv, die Involution ist schöpferisch. [...] Werden ist [...] kein klas-

4 Vgl. Edgar Blake/Donald Johanson: Lucy und ihre Kinder, Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag 2000, S. 186-193.

5 Vgl. Wolfgang M. Schleidt: »Apes, Wolves, and the Trek to Humanity«, in: Discovering Archaeology, March/April 1999, S. 8-10/Vgl. William L. Rathje: »Canis familiaris: Going to the Dogs«, in: Discovering Archaeology, March/April 1999, S. 108-111.

6 Gilles Deleuze/Félix Guattari: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin: Merve 2002, S. 326.

7 G. Deleuze/F. Guattari: Tausend Plateaus, S. 325.

sifikatorischer oder genealogischer Baum. Werden besteht gewiss nicht darin, etwas nachzuahmen oder sich mit etwas zu identifizieren.«<sup>8</sup> Es geht darum, zu begreifen, was sich zwischen Menschen und Wölfen abspielte, als diese Involution Metamorphosen in Gang setzte, die beide Lebewesen erfassten und veränderten. Durch Vergleiche von mitochondrialer DNA bei verschiedenen Wolfs- und Hundepopulationen weltweit wurde es möglich, dieses Werden bis auf seine molekularen Ausprägungen hin zu verfolgen. Es konnten dabei neue Erkenntnisse über das Bündnis zwischen Menschen, Wölfen und Hunden gewonnen werden. Erkenntnisse, die es zweifelhaft werden lassen, ob die Domestikation der ersten Haustiere ein Akt der Unterwerfung des wilden Tieres unter den Willen und die Bedürfnisse der Menschen war. Vielmehr scheint es ein Akt gemeinsamer Annäherung gewesen zu sein, eine Symbiogenese, die neue Formen des Daseins ermöglichte. Damit wird noch einmal ein Bewusstsein infrage gestellt, das die Moderne zutiefst geprägt hat: Natur und Kultur stünden sich antagonistisch gegenüber, Menschen seien die Herrschenden, die Subjekte der Geschichte und die Natur, damit auch andere Kreaturen, seien ihnen untertan, das heißt, sie seien lediglich Objekte des Wissens, Nutzens und Begehrens der Menschen.

Dass ausgerechnet durch die hochtechnisierten Analyseverfahren der Mikrobiologie die Menschen im dritten Jahrtausend angeregt werden, ihre eigenen Standpunkte innerhalb eines zusammenhängenden und ineinanderverwobenen Ganzen zu relativieren, erscheint wie eine List menschlicher Vernunft. Die List besteht darin, dass der biotechnologische Fortschrittsoptimismus und die ihm innewohnende Vorstellung eines teleologischen Weltverlaufs durch die eigenen Episteme Irritationen erfährt.<sup>9</sup>

---

8 G. Deleuze/F. Guattari: Tausend Plateaus, S. 326.

9 G. W. F. Hegel bezeichnet das Gegeneinander von Freiheit und Notwendigkeit als »List der Vernunft«. Es bedeutet, dass die Vernunft sich durch die Leidenschaften der Menschen in der Geschichte verwirkliche, obwohl sie »durch was sie sich in Existenz setzt, einbüßt und Schaden leidet. [...]« »Die Idee bezahlt den Tribut des Daseins und der Vergänglichkeit nicht aus sich, sondern aus den Leidenschaften der Individuen.« Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, auf der Grundlage der Werke von 1832-1845 neu editierte Ausgabe Frankfurt/Main: Suhrkamp 1989, S. 45 ff.

Bei Max Horkheimer und Theodor W. Adorno wendet sich diese von Hegel bezeichnete, in den Leidenschaften der Menschen veräußerte List der Vernunft gegen den Menschen selbst. »Der Listige überlebt nur um den Preis seines eigenen Traums, den er abdingt, indem er wie die Gewalten draußen sich selbst entzaubert. [...] Er windet sich durch, das ist sein Überleben, und aller Ruhm, den er selbst und die anderen ihm dabei gewähren,

Mit dieser Arbeit möchte ich mich anschließen an ein Manifest, das Donna J. Haraway, die Professorin für Wissenschaftsgeschichte am *History of Consciousness Board* der University of California in Santa Cruz und an der *European Graduate School* (EGS) in Saas Fee in der Schweiz, 2003 anlässlich von Theorien zur Symbiogenese von Menschen und Wölfen veröffentlicht hat: *The Companion Species Manifesto. Dogs, People and Significant Otherness*. Das Manifest erschien achtzehn Jahre nach ihrem ersten, auch in Deutschland breit rezipierten *Manifest for Cyborgs* und steht in engem Bezug zu diesem. Denn in ihrem Sinne sind Wölfe auch Cyborgs, Wesen, die in der Technoscience, das heißt in einem Zeitalter, da die Natur technisch reproduzierbar geworden ist, für ungewohnte Überschreitungen stehen. Sie stellen die Eindeutigkeit von Natur-Kultur-Gegensätzen in Frage, besetzen in ungewöhnlicher Weise als Werwölfe und Wolfsmenschen das imaginär-reale Feld von Mensch-Tier-Gestalten und sind darüber hinaus auch noch Companion Species<sup>10</sup>, das heißt symbiotisch mit den Menschen verbundene Wesen.

Doch bevor ich auf das fassettenreiche Verhältnis von Menschen und den signifikant Anderen, den Wölfen und Cyborgs, sowie auf die beiden Haraway Manifeste näher eingehe, möchte ich meine eigene Herangehensweise deutlich machen. Auch in diesem Kontext spielt die Biologin, die sich selber als feministische Sozialistin bezeichnet, eine Rolle. Sie begreift Biologie »als einen Prozess kultureller Produktion«<sup>11</sup>. Carmen Hammer und Immanuel Stieß vom HerausgeberInnenkollektiv des *Studentischen Instituts für Kritische Interdisziplinarität* (SifKI) an der Universität Frankfurt, die im Essayband *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* Texte von Haraway zusammengestellt und ins Deutsche übersetzt haben, schreiben in ihrer Einleitung, dass für die Biologin »Wissensobjekte in Erzählungen eingebettete soziale Konstruktionen«<sup>12</sup> seien. Dabei agiere sowohl der Körper des Wissensob-

---

bestätigt bloß, dass die Heroenwürde nur gewonnen wird, indem der Drang zum ganzen, allgemeinen, ungeteilten Glück sich demütigt.« Theodor W. Adorno/Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/Main: Fischer 1969, S. 65.

10 In der Übersetzung von *Companion Species* mit KamaradInnen klingt an, dass beide Spezies im Kampf miteinander verbrüdet sind, so wie bei der kameradschaftlichen Zusammenkunft von Soldaten. Noch in wortverwandten Bezeichnungen wie *Company*, der Firma oder dem Unternehmen bleibt diese Konnotation bestehen. Eine neutralere Übersetzung ist *GefährtInnen* oder *BegleiterInnen*. Wobei diese Ambivalenzen der Begrifflichkeit durchaus im Sinne Haraways interessant sind.

11 Donna J. Haraway: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/Main: Fischer 1995, S. 98.

12 Ebd., S. 19.

jekts als auch der Körper der Wissenschaftlerin oder des Wissenschaftlers in der Erzählung mit, wirke ein auf die soziale Konstruktion der wissenschaftlichen Erzählung. Aus einer solchen narratologischen Perspektive betrachtet, kommt auch dieses Buch über das Verhältnis der Menschen zu den Wölfen in Europa nicht an Körpern vorbei, die seit den Erzählungen mittelalterlicher Gelehrter dämonisiert wurden. Von Karl dem Großen bis Napoleon wurden Wölfe als Symbol dessen betrachtet, das es galt, im Menschen selber und außerhalb seiner selbst entweder zu domestizieren oder auszurotten. Während des Dreißigjährigen Krieges wurden Wölfe gejagt, getötet und nicht selten, in Menschenkleider gehüllt, am Galgen aufgehängt. Noch der französische Naturforscher Georges-Louis Leclerc Comte de Buffon schrieb in *Histoire naturelle, générale et particulière* 1774, dass der Wolf niederträchtig sei, »er [ist] hassenswert und schädlich, wenn er am Leben, und zu nichts nütze, wenn er tot ist«<sup>13</sup>. In Frankreich wurden während beider Weltkriege die Worte *loup* für Wolf und *boche* als Schimpfwort für Deutsche synonym gebraucht. So sangen die Franzosen im Zweiten Weltkrieg *les loups sont entrés dans Paris*.

In diese Arbeit sind sowohl die Imaginationen und unterschiedlichen Erzählungen über das Wölfische, als auch meine eigenen Erfahrungen mit realen Wolfskörpern eingeflossen. Was heißt das? In der Auseinandersetzung mit dem Thema habe ich den Kontakt zu Gehegewölfen im Gévaudan und in der Schorfheide gesucht. Ich habe die Tiere, und die Tiere haben mich beobachtet. Der französische Schriftsteller Guy de Maupassant begreift den Wolf »denkend wie ein Mensch«<sup>14</sup>. Nachdem ich durch mehrmalige und mehrtägige Aufenthalte das Wolfsrudel im Wildpark der Schorfheide in einem der größten Wolfsgehege Europas kennen gelernt habe, möchte ich nicht soweit wie Maupassant gehen, jedoch teile ich die weit verbreitete Auffassung, dass gerade zwischen Menschen und Wölfen starke Gemeinsamkeiten bestehen. Ich war beeindruckt von der Aufmerksamkeit, mit der die Tiere mir, ihrem menschlichen Gegenüber jenseits des Gehegezauns, entgegenkamen. Im Gegensatz dazu stehen Erlebnisse, von denen jeder berichten kann, der die auf nur wenigen Quadratmetern gefangen gehaltenen Wölfe in konventionellen Zoos besucht. Je mehr es möglich ist, sich den Tieren zu nähern, je weniger ihnen das Gelände eine Rückzugsmöglichkeit vor den neugierigen Blicken und kontaktsuchenden Rufen der Zoobesucherinnen und -besucher bietet, desto stärker verlieren die Tiere an Präsenz. So ha-

---

13 Zitiert nach Robert Delort: *Der Elefant, die Biene und der heilige Wolf. Die wahre Geschichte der Tiere*, München, Wien: Hanser 1987, S. 275.

14 Zitiert nach Ebd., S. 257.

be ich im Leipziger Zoo einen starken Kontrast wahrgenommen: Dort wurde 1999 *Pongoland*, das weltweit größte Gehege für Menschenaffen, angelegt, wo nicht nur ein internationales WissenschaftlerInnenteam des *Max Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie* Studien betreiben kann, sondern sich Besucherinnen und Besucher über Stunden begeistert den gegenseitigen Beobachtungen zwischen Menschen und Affen widmen können. Doch gerade in diesem Zoo habe ich traurige Szenen der dort lebenden Wölfe mit angesehen. Die Wölfe, groß gewachsene, arktische Tiere, lagen lethargisch auf Betonboden. Hingegen schienen mir die Wölfe in Gegenden, in denen sie ihre uralten Pfade wieder aufnehmen – wie in der Muskauer Heide oder im Wallis – ›in weiter Ferne nah‹.<sup>15</sup> Ich habe dort keinen einzigen wilden Wolf zu Gesicht bekommen, und doch waren die Landschaften allein durch das Wissen um das Anwesend-Sein der Tiere geprägt. Diese Eindrücke, Erfahrungen, aber auch Gespräche vor Ort mit Wolfsexpertinnen und -experten, Anwohnerinnen und Anwohnern sind mit in den Erkenntnisprozess eingeflossen. Sie haben meinen Blick auf die Wölfe, die Menschen und die wissenschaftliche Beschreibung der Tiere verändert. Dadurch hat sich eine Narratologie über Wölfe und die Beziehungen der Menschen zu diesen Tieren herauskristallisiert, in der die sozialen Konstruktionen, die sich einerseits in der Rede vom Wolf als Inkorporation des Bösen und andererseits in der Rede vom Wolf als Wissensobjekt der Biologie veräußert haben, kritisch befragt werden.

---

15 Die Philosophin Ute Guzzoni schreibt über das In-die-Nähe-kommen zum Fernen: »Es wäre schön, wenn es mir gelänge, die Zweifalt von Vertrautheit und Fremdheit gegenüber oder in Natur in diesen Aufzeichnungen sichtbar und wirksam werden zu lassen, auch da, wo und wenn ich nicht ausdrücklich auf sie eingehe. Ich möchte zwar über Natur bzw. über unser Verhältnis zu ihr schreiben, aber zugleich auch schon von ihm her, aus ihm heraus. Wenn dieses Verhältnis nicht mehr den Charakter einer distanzierten Objektivität, sondern eines Mitgehens mit dem Anderen, eines In-die-Nähe-kommens zum Fernen hat, dann könnte auch das Denken und Schreiben seinen distanzierten und vornehm-rationalen Habitus aufgeben, es könnte bis zu einem gewissen Grad abhängig werden dürfen von seiner jeweiligen Situation, von seinem jeweiligen Ort, seiner Zeit, seiner Stimmung, seinen Sympathien.« Ute Guzzoni: *Über Natur. Aufzeichnungen unterwegs: Zu einem anderen Naturverständnis*, Freiburg, München: Alber 1995, S. 13. Vgl. Martin Heidegger: *Gelassenheit*, Pfulingen: Neske 1959, S. 45. Vgl. Ute Guzzoni: *Wege zum Denken. Versuche mit und ohne Heidegger*, Freiburg, München: Alber 1990, S.123 ff.

Meine Arbeit ist eine eurozentrische Momentaufnahme.<sup>16</sup> Jedoch meine ich, dass die eigene Kultur nicht ohne die vielfältigen Einflüsse, Überschneidungen und Auseinandersetzungen mit anderen Kulturen vorstellbar ist. In besonders prägnanter Weise visualisiert dies der von Elmar Holenstein als Pilot-Projekt zu verstehende *Philosophie-Atlas. Orte und Wege des Denkens*. Holstein schreibt darin in seinen Leitgedanken:

»Für einen aufgeklärten Geist ist eine tierische, barbarische oder auch nur ausländische Abstammung keine Schande. Sie ist für ihn vielmehr Motiv, sich unvoreingenommen über seine nächsten tierischen Verwandten und über Barbaren und Ausländer kundig zu machen. Das ist keine nur christliche und/oder gar nur europäische Einsicht. Der junge Huineng, im 7. Jahrhundert einer der innovativsten Stifter des chinesischen Chan/Zen, soll im Ostberg-Kloster Dongshan Si bei Qizhou (in Hubei, unweit des Yangzi) vom nordchinesischen Hongren gefragt worden sein: ›Wenn du aus dem [südchinesischen] Lingnan kommst, dann bist du ein Barbar. Wie kannst du da ein Buddha [d.h. ein Aufklärer] werden?‹ Die überlieferte Antwort lautete: ›Mein Barbaren-Körper und dein Körper sind nicht gleich, aber welchen Unterschied gibt es in unserer Buddha-Natur?‹«<sup>17</sup>

Die Sicht, aus der ich das Thema beleuchtet habe, erklärt sich durch meine akademische Sozialisation und diese durch meine kulturelle, soziale und geschlechtliche Herkunft. Meine Wege führten mich von der Kunst zur Kulturpädagogik und schließlich – was für mich lange Zeit nicht selbstverständlich war – in den Dienst der Wissenschaft. Große Teile der Arbeit entstanden in Malsburg, einem kleinen Ort im Dreiländereck zwischen Südschwarzwald und Markgräflerland. Es ist kein

---

16 Die Geschichte der Menschen mit den Wölfen in anderen Regionen wie Amerika oder Asien weist zwar parallele Entwicklungen auf, aber es gibt auf Grund der kulturellen Differenzen auch so große Unterschiede, dass allein ein Kulturvergleich Material für eine eigenständige Arbeit liefern würde. Als Europäerin habe ich mich mit dem Kulturkreis auseinandergesetzt, der mir am nächsten ist. Das heißt jedoch nicht, dass ein »sauberer Schnitt« vorgenommen werden könnte. Indianische, afrikanische und asiatische Legenden und Geschichten werden an der ein oder anderen Stelle einfließen. Das christlich-abendländische Verhältnis der Menschen zu den Wölfen ist durch Vorstellungen und Bilder der verschiedensten Kulturen weltweit mitgeprägt worden. Zudem haben die humanen und die wölfischen Gemeinschaften einander wechselseitig beeinflusst. In diesem Sinne lässt sich die vorgenommene Eingrenzung auf europäische Kulturen und der unweigerlich anthropozentrische Blick nur als eine künstliche Beschränkung zur Komplexitätsverringerung der überaus komplexen, kulturübergreifenden Beziehungen der Menschen zu den Wölfen verstehen.

17 Vgl. Elmar Holenstein: *Philosophie-Atlas. Orte und Wege des Denkens*, Zürich: Amann 2004, S. 10.



Ort, an dem die Wiederkehr der Wölfe wie in den Nachbarländern Schweiz und Frankreich oder im Osten Deutschlands diskutiert wird. Jedoch wurde ich hier auf andere Weise, durch die Beschäftigung des Künstlers Johannes Beyerle, auf das Thema aufmerksam gemacht. Seine Zeichnungen, Videoarbeiten oder aus Lehm, Stroh und Metallstangen gestalteten Hybridfiguren sind geprägt von der Auseinandersetzung mit dem Thema Mensch und Wolf, mit dem Thema der ›Companion Species‹. Die Affinität zu den von ihm beobachteten, von ihm ins Visier der künstlerischen Auseinandersetzung genommenen Tiere ist Voraussetzung für seine mimetische Herangehensweise, die auch als Kunst der ›Natureculture‹ verstanden werden kann. Für die künstlerische Auseinandersetzung mit Wölfen hat Beyerle alte und neue Dokumente recherchiert, schöpft er aus seinem ethologischen Wissen und sucht die Orte auf, an denen die Tiere wiederkehren. Auf dem Forstamt in Kandern spürte er eine Karte von 1762 auf, die Auskunft über eine – heute noch existierende – Wolfsgrube gibt. Es ist ein Erdloch, das vor mehr als dreihundert Jahren einige Meter tief ausgehoben wurde, um vor allem unerfahrene Jungtiere darin zu fangen und zu töten.<sup>18</sup> So finden sich einerseits Wolfsgruben als Motiv in den Zeichnungen, die 2000 und 2004 in der Galerie Brusberg in Berlin ausgestellt waren, und andererseits in einem Videofilm, der im Rahmen einer weiteren Ausstellung 2002 in der Galerie Keller in Kandern gezeigt wurde. Im Katalog zu dieser Ausstellung schreibt der Kunsthistoriker Sigmar Gassert: »Das Medium Videofilm ist das geeignetste Mittel, den Wolf, ohne ihn im Bild zu haben, in aller Vitalität und Wildheit als Vorstellung lebendig zu machen. [...] Eine solche Anwesenheit des Abwesenden kann nur Kunst erreichen.«<sup>19</sup> Auf diese Weise sind mir die Pfade der Wölfe auch auf meinen Spaziergängen im Markgräflerland präsent – hier, wo ich entweder im Südosten in die Rheinebene nach Basel, bei klarer Sicht auch in den Jura und die Alpen oder im Südwesten nach Mulhouse und in die Vogesen sehen kann. Hier, wo nach Jahrzehnten ein anderes Wildtier seine alte Heimat wieder aufsucht – der Luchs. Noch ist nicht klar, ob seine Wiederansiedlung im Hochschwarzwald gelingen wird.<sup>20</sup>

Der Fokus, mit dem ich das bis in die Frühgeschichte zurückreichende Verhältnis der Menschen zu den Wölfen wissenschaftlich anvisiert

18 Vgl. Marion Mangelsdorf: »Wolfspfade«, in: Wolfsblut, Berlin: Galerie D. Brusberg 2000, S. 16, 17.

19 Sigmar Gassert: »Von der Unersetzbarkeit der Bilder«, in: Robert Keller (Hg.): Zeichenwege, Kandern: Eigendruck 2002, S.4.

20 Die Wiederansiedlung des Luchses wird von dem Wildbiologen- und -ökologen Detlef Einfeld an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und von der Luchs-Initiative Baden-Württemberg wissenschaftlich begleitet.

habe, mag erahnen lassen, welche – die abendländische Kultur bezeichnenden – Dimensionen dieses Thema birgt. Im besten Fall können eurozentrische Projekte in Wissenschaft und Kunst dazu beitragen, dass sich Europäerinnen und Europäer ihrer eigenen Kultur bewusst werden. In diesem Fall bedeutet das, dass sie sich der Nähe zu anderen Tieren, den Wölfen im Speziellen, gewahr werden und dadurch erkennen, wie weit sie sich von Kulturen entfernt haben, mit denen sie engstens verbunden sind und zu denen Diskontinuitäten nur behauptet werden können.



*Abb. 1: Das Foto von Frédéric Letellier, 2002, zeigt eine Filmprojektion auf eine Hauswand («Wolfsprojektionen») inmitten eines Wohnviertels in Staufeu, Baden-Württemberg. Es war eine Aktion im Rahmen einer Kunstaussstellung von Johannes Beyerle in der Galerie Fluchstab.*